

Reisen im malaiischen Archipel [Fortsetzung]

Autor(en): **Naef, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **28 (1924-1925)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661944>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorsitzenden, begann aber auf ihrem Sessel zu schwanken und griff in die Luft. Ich eilte ihr zu Hilfe und hieß den Weibel ihr ein Glas Wasser reichen. Sie trank einige Schlücke und bekam sich wieder in die Gewalt.

Der Vorsitzende bestätigte mit Augen der Bewunderung meine Angaben und ließ das Beweisstück zu allgemeiner Feststellung herumgeben, die überall das gleiche Erstaunen auslöste.

Nun hat ich das Sittengericht, mir zu meiner völligen Entlastung noch zwei Fragen an Mechtild zu gestatten, was mir unter allgemeiner Zustimmung bewilligt wurde.

„Haben Sie, Fräulein Mechtild, die Locke von mir bekommen oder genommen? Habe ich um sie geworben oder Ihnen den geringsten Anlaß gegeben, an meine Werbung zu glauben?“ sagte ich ruhig, das Auge auf sie gerichtet.

Da begann es um ihre Mundwinkel zu zucken. Tränen stürzten ihr aus den Augen und endlich schrie sie krampfhaft schluchzend: „Nein! . . . Nie!“ und stürzte zum Saal hinaus.

Ich wurde nach kurzer Beratung im Geheimplatz von aller Schuld freigesprochen und ersucht, meine Ansprüche auf Entschädigung zu nennen, verzichtete aber auf solche und verließ den Saal mit einer gewissen Genugtuung. Als ich die Treppe hinunterstieg, hörte ich aber, wie Klotz hinter mir zu einem Richter, der ihn be-

gleitete, giftig bemerkte: „Man hätte ihn auf Zauberei einflagen sollen.“

„Da müßten Sie auf das Stadtgericht gehen, Herr Klotz,“ antwortete sein Begleiter; „übrigens, was kann er dafür, daß sie ihn liebt?“ Ich hatte also den Weg in die Unbescholtenheit und die Gerechtigkeit bei den Bewohnern von Eger immer noch zu suchen. Allein die Aufregung, in welche mich die Vorladung versetzt hatte, verflog schon auf dem Heimweg, und ich fragte mich bloß, wann und wo die nächste Krümmung eintreten würde.

Des Richters Antwort an Klotz blieb mir angenehm im Gedächtnis haften. Die Aufklärung der Welt war im Gange, machte auch vor der Stadt Eger nicht Halt und schien bereits da und dort ein Gehirn aufzuhellen. Also galt es zu arbeiten, recht zu tun und nicht zu verzweifeln, und bei dieser Überzeugung befand ich mich im Einklang mit einem vernünftigen, geliebten Wesen, das bereit war, mein Schicksal zu teilen. „Und wenn die Welt voll Teufel wär“, summte ich wagemutig vor mich hin, als ich den Burgweg hinaufflieg.

„Wie steht's?“ Mit dieser Frage empfing mich Margret in besorgter Stimmung.

„Gut steht's!“ jubelte ich ihr zu, und wir feierten einen vergnügten Abend.

(Fortsetzung folgt.)

Reisen im malaiischen Archipel.

Von Paul Raef.

(Fortsetzung.)

Nach dieser allgemeinen Orientierung sei der Faden unserer Geschichte wieder aufgenommen. Vor Neugierde brennend, das nächtlicher Weise betretene Land nun bei Tageslicht zu besuchen, schwang ich mich beim ersten Tageschein, der in die reichlich dunkle, hochwandige Kammer fiel, aus dem breiten Bette mit seiner Moskitonezbedachung und verabschiedete zuerst früh um 6 Uhr meine Rutscherfamilie, die von hier aus direkt per Bahn nach Wandong zu fahren beabsichtigte, von wo aus ein Pferdegefährt sie bis abends 4 Uhr nach dem höher im Gebirge gelegenen Tjijondari bringen sollte. Dasselbst wohnte nämlich die Familie der Frau Bainah, deren Oberhaupt Abduljajah während langer Zeit mein Oberstallmeister gewesen war, und den ich später selbst zu besuchen im Sinne hatte. So trug ich denn den Abreisenden meine Grüße und Besuchsanfrage auf und verfügte mich zum Morgen-spaziergange auf die Straße.

Da das Hotel auf der Westseite des Molenvliet-Kanales und der ihn begleitenden breiten Straße liegt, kurz, nachdem diese Kommunikationsstränge nach Norden umgebogen, stand ich nach wenigen Schritten an dem das Gewässer einrahmenden Geländer und Mauerchen, zur Linken die mehrere Kilometer lange Wasser- und Straßenschnur zur Altstadt hinunter, zur Rechten die Neustadtquartiere Nord- und Nyfwyk. Und ehe ich überlegen konnte, nach welcher Richtung ich abbiegen sollte, fesselte mich der Anblick des in Mauern gefaßten, in einiger Tiefe dahin gleitenden Flusses, des Kali Besaar, selbst. Ich bemerkte, daß das den Kanal am Rande des Straßentrottoirs umsäumende Geländer nach kurzen Intervallen immer wieder durchbrochen war, von welchen Lücken aus Treppen zum Wasser hinab führten. Und welche ein Leben nun auf diesen Treppen und in den vom Bergschlamme rotbraun gefärbten und ganz undurch-

sichtig gewordenen Fluten! Welch ein Gewimmel von Inländern jeden Alters und Geschlechtes! Spielende und einander bespritzende Kinder, schwimmende Männer und Jünglinge und dann die Frauen und Mädchen, beschäftigt, erst das mitgebrachte Küchen- und Eßgeschirr, dann die Dinge (aus Sarong, Kain, Badjus und weißen Untergestälchen bestehend) und schließlich sich selbst zu waschen, indem bei allem von Seife reichlich Gebrauch gemacht wird. Der eigene Leibessarong wird dabei in der dunkeln Flut nach unten gestreift und unter den Füßen weggezogen, dann bewegt sich die Schöne nach gründlichem Abreiben ihrer Rundungen unter Wasser, stets in die Flut geduckt, wieder ans Ufer der Treppe zu, wo sie mit schlankem Arm den neuen Sarong vom Tritte langt, ihn sich über den Kopf stülpt und beim Auftauchen flink über den Körper zieht, alles mit solcher Geschicklichkeit, daß es dem schärfsten Beobachter nicht gelingen könnte, etwas von den Reizen dieser Grazien zu erhaschen. Einzig mit der hübschen Rundung der Arme und Schultern muß er sich begnügen, die an der Sonne in hellem Bronzeglanz aufleuchten. Inmitten dieser Nixen- und Tritonenzene treiben einige Flöße aus langen Bambushalmen und ein mit Kalk beladener Nachen kanalabwärts.

Auf der Ostseite des Kali Besaar zieht sich gleichfalls ein Sträßchen dahin, hie und da mit einem Bogenbrücklein mit der diesseitigen Straße verbunden, an der Überseite mit einfachen Willenbauten eingesäumt, alle von einem Gärtchen umgeben, offenbar Wohnungen des hauptsächlich aus Mischlingen bestehenden Mittelstandes. Und dieser Weg, den ich zu verschiedenen Zeiten des Tages mit Schulkindern überfät fand, prägte sich meinem Gedächtnis als „Schulweg“ ein, interessant durch die unter dieser Jugend zu Tage tretenden Rassenmischungen. Welch tausend Möglichkeiten der Physiognomie und Körperbildung! Und wie auffallend besonders ein Typ von fast ganz europäisch weißer Jugend mit dicken und unnatürlich großen Gestalten, grotesk kontrastierend zu den dazu gehörenden Kindergeichtern! Und dieses tropisch übertriebene, forcierte Massenwachstum traf ich auf meiner Reise noch öfters; so bei einem Mitpassagier auf der Rückreise nach Singapore, einer 20jährigen jungen Frau, deren kleine zierliche Füße ihren Riesenleib kaum zu schleppen im Stande waren, so daß sie wie ein Krüppel auf Stöcke und die Stütze ihres Gemahls angewiesen war.

Auf der breiten Straße hinter meinem Rücken war inzwischen der volle Tagesbetrieb erwacht. Der Dampftram mit beständig lärmender Klingel, Ochsenkarren, Sados (Pferde-Dosados), Belofahrer und Autos machten die Fahrbahn unsicher, während überall chinesische und javanische Gemüse- und Bekleidungsverkäufer, die Last an Tragstöcken auf der Schulter balancierend, mit federnden Schritten den Staub bezwingend, ihre Ware ausriefen. Dabei machte die Sonne bereits reichliche Wärme geltend, so daß es für die städtischen Straßenprikswagen kein Zögern mehr gab, ich aber für's erste an dieser kurzen Exkursion genug hatte und mich hungrigen Magens zum Frühstück ins Hotel zurückzog.

Dasselbst fand ich im großen, lustigen Saale eine bunte Gesellschaft um viele kleine Tische versammelt, einen Teil meiner Delibekannten, amerikanische und englische Reisende mit Weltreiseprogramm und eine Menge Vertreter der Batavianischen Geschäfts- und Beamtenkaste, die im Hotel Pension hatten. Von weißbekleideten, durch rote Lizen uniformierten, javanischen Kellnern, den Bobs oder Jongens, bedient, hatten wir eine große Auswahl in Speisen, Früchten und Getränken, wobei die vielgestaltigen Formen und bunten Farben auf den Fruchtellern dem Auge manch schönes Stilleben darboten.

Nun hieß es aber wieder hinaus und die Zeit ausnützen, da mein Reiseziel ja nicht Batavia, sondern die Gebirgslandschaft der Preanger Regenttschaften war, ich aber doch noch möglichst viel von der berühmten Stadt für's Auge erhaschen wollte. Der Stoomtram brachte mich in wenigen Minuten in die Altstadt hinunter, stets dem Kali Besaar entlang, während auf der Westseite niedrige, meist chinesische Kaufläden und Handwerksbuden die Straße säumten. Bei Glodok ging es über eine Brücke, erst durch chinesisches Quartier, das sich nach links dem Flusse folgend nach Norden in die Altstadt zieht, während sich geradeaus plötzlich die europäische Stadt auftrat. Da waren nun zuerst einige Geschäfte zu besorgen: auf der Schiffsagentur, der Bank, beim Buchhändler etc. und schließlich das Empfehlungsschreiben eines Freundes abzugeben. Da indessen der Adressat noch nicht auf seinem Kontor zu finden war und außer den paar großen Gebäuden des Stadthauses, des Gerichts, der Post, der Savabank und außer dem Leben auf dem Bahnhofplatz sowie dem von niedern Badhäusern eingesäumten, von großen Lastfahnen

überdeckten Unterlauf des Kali-Besjar-Kanales wenig Interessantes zu sehen war, kehrte ich nach Aufnahme einiger Lichtbilder wieder um und fuhr nach Weltevreden zurück.

Da traf man nun auf die elegante Europäerwelt in den schönen, großstädtischen Verkaufsmagazinen, überzeugte sich von der Anwesenheit noch manches einladenden Hotels, eines großen Klubgebäudes mit Konzertsaal, sah den Bau des

Tag über anhält und dessen eine Uferstelle, zur Rampe verflacht, einer ganzen Gilde brauner Berufswäscher und Wäscherinnen zum Arbeitsfelde dient.

Im Hotelprogramm war das Mittagessen auf 1/21 Uhr angesetzt, und es war die sogenannte Reistafel, die der Gäste wartete. In einfachster Form die tägliche Mahlzeit der Eingebornen, steigert sich die Reichhaltigkeit ihrer Aus-



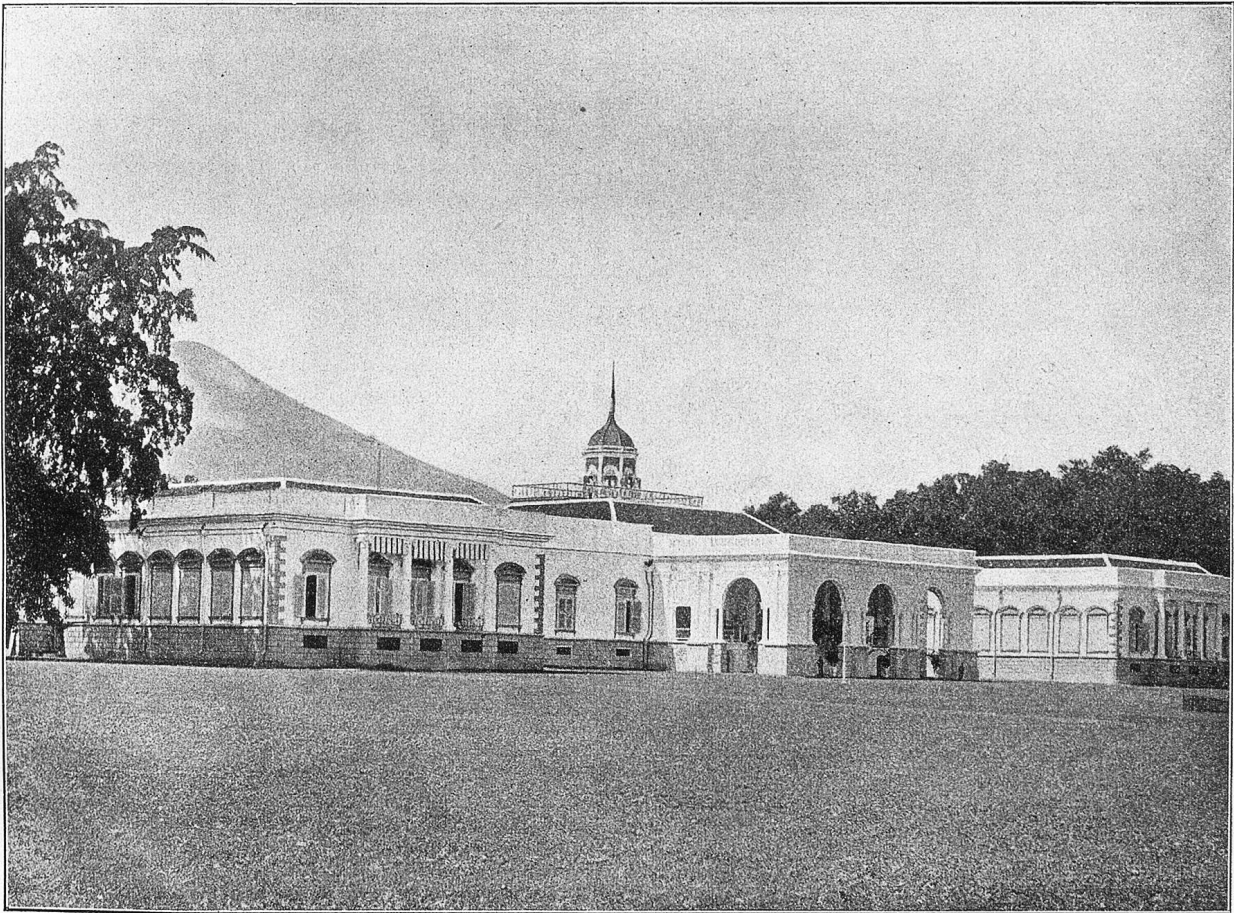
Buitenzorg. Sawahfelder.

ursprünglich als Gouverneurpalast aufgestellten Regierungsgebäudes am Waterlooplein, dann den heutigen Gouverneurpalast in Ryswyk, in der Nähe ein Theater, ferner Kirchen, und viele prachtvolle und in reichen Gärten stehende Willen, das Postgebäude, Schulhäuser etc. etc. Ganz europäisch mutete die 1 Kilometer lange Passage zwischen Nord- und Ryswyk an, wo der Kali Besjar zwischen zwei breiten Straßen dahin fließt, deren Überseiten stattliche Gebäude mit vielen Verkaufsmagazinen schmücken, die zur Vervollständigung der Reiseausrüstung einladen. Daß man sich aber trotz aller Ähnlichkeit nicht ganz zu Hause fühlt, dafür sorgt jeder Seitenblick auf den Fluß, dessen Badeleber den ganzen

stattung in der Haushaltung des Adels und der Europäerwelt und in den Hotels; zu finden ist sie aber unter jedem bewohnten Dache auf Java. Der bloß gedämpfte oder im Wasser gar gekochte Reis, wobei jedoch die Körner nicht zerfallen dürfen, wird in großer Schüssel auf den Tisch gestellt, und dazu werden nun Beispeisen und Gewürze serviert, die z. B. bei Gastmählern der inländischen Fürsten die Hundertzahl überschreiten. Gemüse in vielerlei Arten der Zubereitung, Trockenfisch, Hühner-, Rind- und luftgetrockenes Büffel Fleisch, Krebse, Krabben, Kleinfische, Eier, dabei Enteneier, spanischer Pfeffer, Gurkensalat, Kokosnußmehl, Trassi (Mengesel von Fischabfällen), Confitüren, dazu verschiedene Saucen, zum

Teil aus Kokosmilch, besonders aber die Hauptsauce des Ganzen, worin gewöhnlich ein Huhn gekocht wird: die Kerriesauce (aus der Curcuma-wurzel) wetteifern zusammen, den menschlichen Gaumen zu erfreuen. Dieser wird von all den scharfen Ingredienzien mit einem wahren Höl-lenbrände erfüllt, so daß nichts zu dieser Mahlzeit besser mundet als ein Glas kühlen Bieres. Doch verführt diese angenehme Abkühlung der

von Weltevreden an der Ostseite des weiten Koningsplein. Dasselbst traf ich einen delikaten Pflanzerkollegen und fand in dem von der Altstadt heran dampfenden Zuge meinen eben besuchten Geschäftsherrn, der allabendlich zu seiner Familie nach Buitenzorg hinauffuhr. Es fehlte also nicht an unterhaltender Gesellschaft während der schönen Abendfahrt, die durch lauter kultivierte Auen, grüne Sawahs (Reisfelder unter



Buitenzorg. Palaß des Gouverneur-Generals.

gereizten Schleimhäute aufs neue zu deren Be-feuerung, so daß, wenn endlich mangels verfügbaren Magenraumes die Mahlzeit abgeschlossen werden muß, sich eine wahre Boakonstriktorstim-mung des Satten bemächtigt und ihm ein Ver-dauungsschläfen aufnötigt.

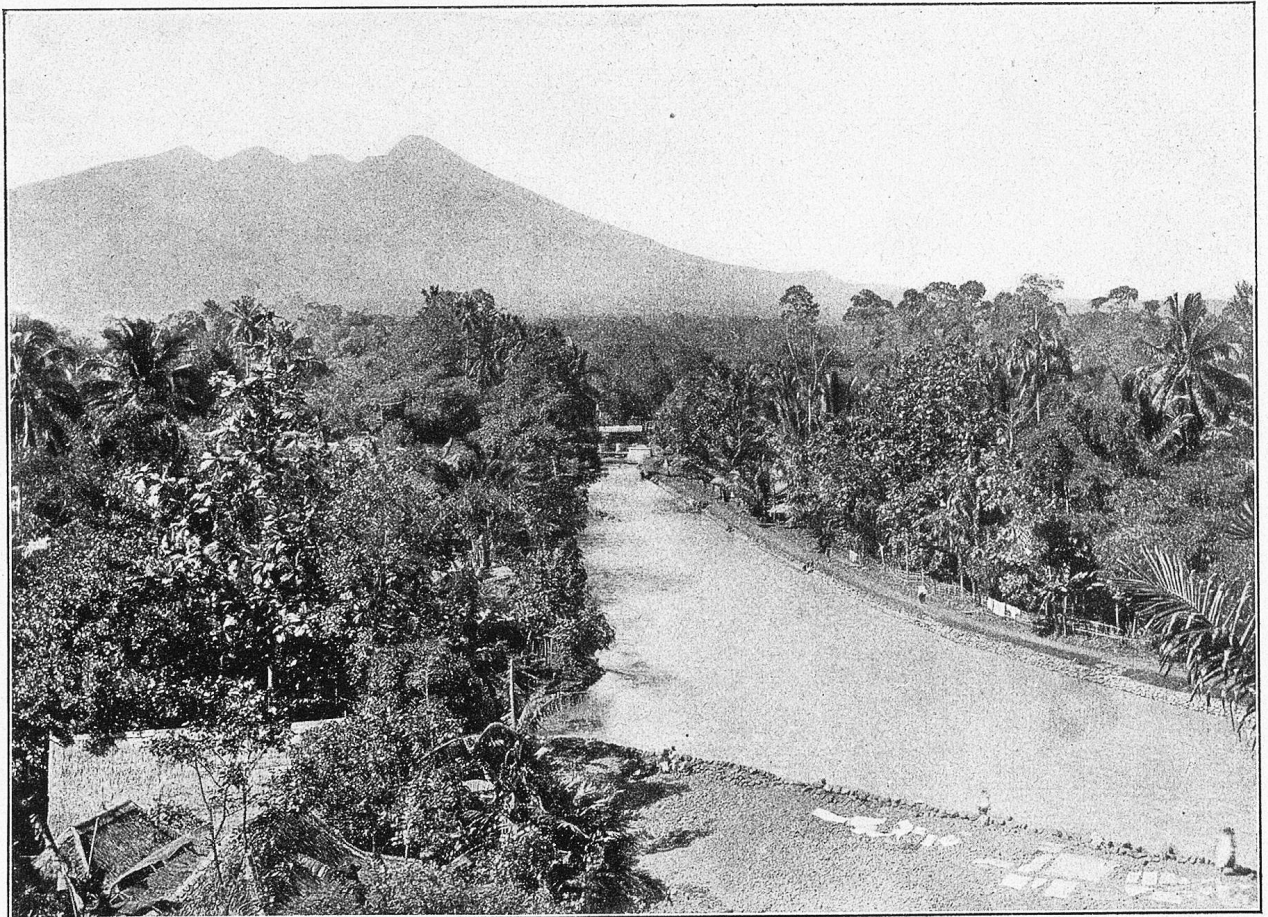
Auch ich bezahlte diesen Tribut und raffte mich dann um 2 Uhr nochmals auf zur Fahrt in die Altstadt, wo sich der Adressat des Empfeh-lungsschreibens nun glücklich treffen ließ und als Landeskundiger gute Räte über die vorteilhafteste Organisation der Reise gab. Damit waren für diesmal meine Geschäfte in Batavia erledigt, und ich verfügte mich via Hotel auf den Bahnhof

(Wasser), Pisang- und Fruchtgärten, Bambu-wäldchen und an freundlichen Dörfern unter Kokos- und Pinangpalmschatten vorbei führte. Kurz nach 6 Uhr langten wir nach zweistündiger Reise in Buitenzorg an, das schon auf 265 m Meereshöhe liegt und dem Gouverneur-General zur Residenz dient. Darauf wies uns schon auf dem hübschen kleinen Bahnhof eine mit den königlichen Insignien geschmückte Türe eines für die hohe Person reservierten Wartezimmers. Un-sere kleine Reisegesellschaft ging nun auseinander, und ich fuhr in der Dämmerung dem mir empfohlenen Hotel Bellevue zu, wo einer der Naturwissenschaftler, der vom „Kynst“ direkt

durchgereist war, eine „Bergkammer“ für mich bestellt hatte, indem er davon mit einer Wichtigkeit sprach, wie wenn damit ein zweites Wunder von Buitenzorg (neben dem Botanischen Garten) in Frage käme. Und wirklich, eine herrliche Überraschung packte den Naturfreund mit aller Macht, als sich ihm, von der aussichtslosen Straße ins Haus tretend, nach dem Durchschreiten einiger Gänge und Zimmer auf einer lan-

Bambuhäusern in eingehegten Gemüse- und Fruchtgärtchen, und seine dahin rauschenden Fluten sind belebt durch die scherzenden Anwohner, die samt Pferden, Küchengeschirr und Wäsche ihr Abendbad nehmen. Und zu dieser Aussicht noch eine herrlich frische, sanft bewegte Luft, die dem in der Küstenhitze verhärteten Gemüt wieder heimatliche Gefühle auferweckt!

Rasch sank die Nacht über das schöne Bild,



Buitenzorg. Salak und Tjisadanefluß.

gen Veranda angelangt, der Ausblick auf ein überwältigend schönes Landschaftsbild öffnete.

Gerade gegenüber in der Mitte erhebt sich der stumpfe Riesenkegel des 2211 m hohen Salak, grün bewaldet bis zum Gipfel; davor breitet sich ein dichter Kokospalm- und Fruchtbaumwald aus, besät mit freundlichen Dörfern unter Ziegeldachung, deren weiß gefalkte Firsten die ost-javanischen Ansiedlungen charakterisieren, und noch näher, gerade zu unseren Füßen, glänzt der Eisenbahnstrang, der nach links hinauf auf den Paß führt, dahinter sich die Preanger Gebirgswelt öffnet. Unten rechts aber, tief im Tale, glitzert der Tjisadanefluß, besäumt mit gelben

und der Reisende richtete sich in seinem Zimmer ein, immer wieder auf die Veranda hinausstretend, um die Umrisse des gewaltigen Feuerberges zu erhaschen und dem Treiben unten am Flusse zu lauschen, das sich unter der Beleuchtung von Lampen noch bis tief in die Nacht fortsetzte. In einem der durch die gemeinschaftliche Veranda verbundenen Nebenzimmer hauste der holländische Maler Du Chatel, der tagsüber im botanischen Garten aquarellierte; dann befanden sich noch einige Damen im Hotel, ganz häuslich in Sarong und Kabaya gekleidet (inländischer, gebatikter Leibrock und weiße Morgenjacke; dazu die nackten Füße in kleine Pantöffelchen

ohne Fersestrand gesteckt), deren Ehemänner abends vom heißen Bureau in Batavia heraufkamen, wie mein mitgereister Mentor, der aber im Hotel Chemin de fer wohnte. Zugleich mit uns waren noch drei hagere englische Schwestern angelangt und hatten ihr Zimmer neben dem meinen erhalten. Beim Nachtessen traf man nun diese ganze Gesellschaft beisammen, die holländischen Damen nun natürlich gesellschaftsmäßig

ruh im chinesischen Viertel, und schließlich der glänzende Sternhimmel mit dem südlichen Kreuz und im Zenith stehenden Orion, während vom großen Bären keine Spur zu entdecken war, so eindringlich dagegen gesprochen hätten.

Am Morgen des 22. Juli lockte mich schon früh die prachtvolle Aussicht aus dem Bette, und ich sah, daß das frohe Treiben unten am Flusse bereits in vollem Gange war, während der Sa-



Buitenzorg. Chinesisches Viertel.

gekleidet, bestrumpft und beschuht. Die Engländerinnen hatten einen jungen Landsmann gefunden, was sie ganz ausgelassen machte, so daß die Unterhaltung zwischen ihnen nur aus abgerissenen Worten und einem fortdauernden Lachen bestand, was für anders geartete Menschen mehr als ermüdend wurde.

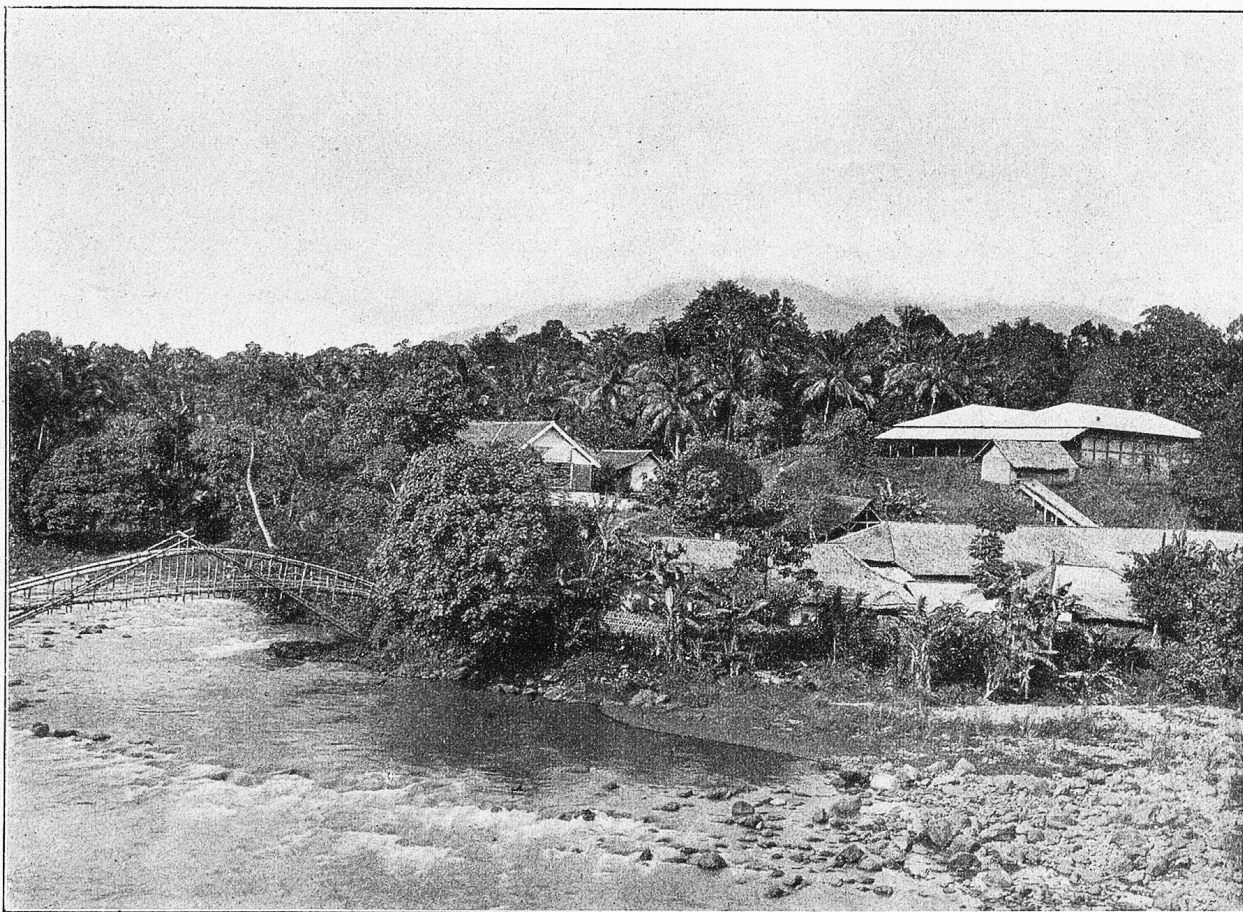
So erging man sich denn gerne wieder allein auf einsamem Nachspaziergange in der herrlichen Kühle und hätte sich bald der Täuschung heimlicher Umgebung hingeeben, wenn nicht von allen Seiten Palmblattjülhouetten, der Häuserstil und die vorüber wandelnden Chinesen und Inländer, nicht zu vergessen der spezifische Ge-

lach noch die Morgennebel-Milch über sein Haupt gestreift hatte. Dann hieß es aber, sich loszureißen und der zweiten Sehenswürdigkeit des Ortes, dem berühmten botanischen Garten, die Aufwartung zu machen. Die Hauptstraße, die vom Bahnhof an Hotels, Magazinen und einer Kirche vorbei zum Bellevue-Gasthaus führt, biegt vor dessen Toren links nach Osten um, und es waren nur wenige Schritte nötig, um auf dieser Fortsetzung zum Eingange des Gartens, einer Häusergruppe (Direktion, Assistentenwohnungen, Laboratorien, Treibhäuser und Gärtnerhäuschen) zu gelangen. Zusammen mit einem Reisegefährten aus Deli, den ich am Gitter traf, ver-

brachte ich nun einige Stunden in diesen ausgedehnten Anlagen, durch welche eine prächtige Allee von turmhohen Kanariebäumen, alle mit Schlingpflanzen bekleidet, auf den Palast des Gouverneur-Generals führt, während zu beiden Seiten: links bis an die Bahnhof-Hauptstraße und rechts, noch weiter nach Norden greifend, bis an den Fluß Tjiluwong und noch darüber hinaus, in Beeten und Gruppen die einzelnen

Pflanzenwunder mehr fesseln den Blick des Wanderers.

Nördlich vor dem weißen Gouverneurpalaste, der nur aus Parterrewohnräumen ohne jeden Stagenaufbau besteht und ein langes, schmales Rechteck bildet, liegt eine weite Wiesenfläche, worauf Scharen von zahmen Damhirschen weiden. Der Abhang der Anlagen zum Fluße Tjiluwong, worüber eine breite Fahrbrücke und ganz im Sü-



Reismühle bei Batu Tulis.

Pflanzenfamilien gehegt und gepflegt werden. Stolze Palmgruppen, märchenhafte Orchideengebilde, Blumen in Hülle und Fülle, seltene Blattformen, so die großen, lichenbrettartigen, auf dem Wasser schwimmenden *Viktoria-Regiae* im Teiche hinter dem Palaste, Baumfarne, Bambugräser (niemand sagt in Indien *Bambus*) vom bleistiftdünnen bis zum mannsarmstarken, Schlinggewächse, Waringinbäume, eine *Ficus*art, die mit ihren im Boden wieder erstarrten Luftwurzeln eine ganze Stammkolonie bildet, so daß sich das einzelne Exemplar wie ein kleiner Wald ausbreitet, von Baum zu Baum horizontale Brücken spannend, und tausend der

den eine schmale schwankende Hängewerkbrücke aus Bambu (neuerdings aus Draht und Eisen) führen, ist stellenweise ziemlich steil und mit Wegen aus Flußsteinpflasterung versehen, deren Rundungen von den dünnsohligen Tropenschuhen aus Leinwand nur schwer bezwungen werden, so daß der Pilger zum Schlusse mit schmerzenden Füßen den Rückweg antritt, ebenso im geistigen Aufnahmeapparate ermüdet von den vielgestaltigen Pflanzenformen der unermüdlichen Natur und durch menschlichen Fleiß an einen so relativ kleinen Ort zusammengetragen.

Nachmittags führte ein dreiviertelstündiger Spaziergang bei Hochsommertemperatur in süd-

licher Richtung zum sogenannten „Batutulis“, dem beschriebenen Stein, einem der ältesten Überbleibsel der alten Hinduzeit. Es findet sich dieser, mit einigen eingemeißelten Schriftzügen bedeckte Block, sowie in einiger Entfernung eine rohe menschliche Steinfigur, beide in chinesischen Tempeln versteckt, hinter stinkenden Lumpen verborgen und mit Opferzeug umgeben; die Figur sogar bekleidet. Alles wenig bedeutend für das Auge und höchst unangenehm für die Nase. Dagegen ist die Aussicht von einem in der Nähe erbauten Pavillon prächtig: gegenüber der mächtige Salak, unten der brausende Strom und jenseits eine schmutze Reismühle.

Der Abend mußte der Geselligkeit geopfert werden, erst in angenehmer Weise beim Abendmahl mit der Familie M. im Hotel Chemin de fer, wo ich zugleich Gelegenheit fand, in der Dunkelkammer die bisher gemachten Aufnahmen meines Verascopes zu entwickeln, und dann schließlich gezwungen unangenehm im eigenen Schlafzimmer, da von der Veranda draußen bis weit über Mitternacht das Gelächter und Gewieher der englischen Grazien herein tönte, die ihren Landsmann geladen hatten und mit ihren geistreichen Lachrhapsodien alle sanften Nachtgeister der Umgebung verschreckten. Hotelleben!

(Fortsetzung folgt.)

Der Adler und die Spazzen.

Eine Fabel. Von Mag Gayet.

Der Adler und die Spazzen.

Im Vogelreich war die Gleichheit ausgerufen worden. Alles was Flügel und Schnabel hatte, sollte gleich sein, die Tauben und die Falken, die Hühner und die Geier; die Spazzen und die Adler. Es sollte keinen Unterschied geben zwischen den großen und den kleinen, den starken und den schwachen, den grauen und farbigen, zwischen den Vögeln der Nacht und den Vögeln des Tages.

Und der Adler war's einverstanden. Er begab sich unter die Spazzen und lebte mit ihnen. Er war so edel, daß er sich seinen herrlichen Schnabel am liebsten abgestumpft und verkleinert und seine gewaltigen Schwingen aufs Spazzenmaß zugestutzt hätte.

Aber einmal, es war ein leuchtender Frühlingmorgen und der Himmel tiefblau, da flogen die Spazzen auf und der Adler mit ihnen. Und wie er nun seine Schwingen breitete und bis zum nächsten Lannengipfel kam — gerade dort ging den Spazzen der Atem aus — da riß es unseren Adler unwiderstehlich höhenwärts, geradenwegs der Sonne zu, und wie er nun im unendlichen Äther hing und nach alter Gewohnheit seine Kreise zog, da schrie es in ihm auf in unge-

stümtem Jubel, und der Adler begann zu lachen, ein kühnes, krachendes Gelächter, wie es nur den freiesten Geschöpfen gegeben wurde.

„Geheilt, Brüderlein?“ rief ihm ein anderer Adler zu, der ihn längst erwartet hatte, denn es war ihm ebenso ergangen, „geheilt?“

„Geheilt!“ jauchzte der erste Adler.

Und die beiden Könige des Raumes schwebten in Kurven und Kreisen um und um, zogen Ellipsen und Parabeln, und tanzten so den Adlertanz der Lüfte.

Der Himmel war tiefblau und die Sonne bei bester Laune.

Zur selbigen Zeit aber sagte ein Spatz in der Versammlung: „Wißt, es ist doch besser, daß uns der Adler verlassen hat — wir sind nun wieder ganz unter uns — und er hätte sich ja doch nie in uns hineingefühlt — sein Hochmut war eben unheilbar!“

Und ein zweiter Spatz sagte: „Sehr richtig! Und nebenbei: er hätte es auch nie zustandegebracht, den Schnabel so geschickt an der Dachrinne zu wehen wie unsereiner . . .“

Und damit war die Natur wieder im richtigen Ungleichgewicht. Auch im Vogelreich.

Buntes Allerlei.

Eine eigenartige Kocherei.

Die Bergpapua auf Neu-Guinea verwenden zum Kochen eine eigenartige Brat- und Dampfröhre. Das ist ein Stück Edelhambu von etwa 80 cm Länge, das am einen Ende von der Zwischenwand abgeschlossen, am andern offen ist, um kleine Fleischstückchen hineinschieben zu können. Beim Gebrauch werden die Innenwände dieser

Röhre mit jungen Farnwedeln ausgekleidet, die dem von ihnen umhüllten Fleisch einen würzigen Geschmack verleihen. Sodann wird das offene Ende mit Blättern verschlossen, und das Dämpfen auf offenem Holzfeuer kann losgehen. Durch fortgesetztes Drehen wird verhindert, daß die Röhre durchbrennt. Indem die Wilden beständig darauf klopfen, merken sie, an welchen